

Der Grenzbote

herausgegeben von der Synode der Evangelisch-altreformierten Kirche in Niedersachsen

Nr. 11, 130. Jahrgang

Sonntag, 29. November 2020

4029. Folge

Gott unter uns ...?!

So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung!
Jesaja 63, 15

Mit dem Propheten möchte manch einer gerne zu Gott rufen und schreien (und tut es hoffentlich auch): Tu doch endlich etwas!

Wir kennen solche Hilferufe, spätestens dann, wenn um uns eine Welt zerbricht, wenn sich die Katastrophe abzeichnet, wenn wir unsere ganze Ohnmacht spüren. Selbst wer sich sonst kaum um Gott schert, wem im Leben alles andere wichtiger erscheint, greift dann zum Gebet wie zu einem letzten Strohalm: „Wo bist du, Gott?“

Es ist eine adventliche Bitte: „Gott, komm in unser Chaos!“ So sprach damals ein unbekannter Prophet, dessen Worte irgendwann hinten an die Jesaja-Schriftrolle angehängt wurden. Israel durfte aus der Babylonischen Gefangenschaft zurückkehren in ein Jerusalem, das mitsamt dem Tempel seit der Eroberung unter Nebukadnezar vor zwei Generationen noch stets in Schutt und Asche lag.

Am Boden zerstört, in den Trümmern des Lebens: Dieses Gefühl, zum Spielball der Kräfte geworden zu sein, erleben viele in ihren Lebenskrisen.

Manchmal zieht Gott sich zurück, da ist nichts zu spüren von seinem Segen – den wir immer noch mit guten Lebensverhältnissen gleichsetzen. Dabei meint der Segen was anderes: Dass Gott Kraft gibt, um den Herausforderungen des Lebens – auch den Krisen! – begegnen zu können.

Mir kommen viele in den Sinn, die diese Worte aus Jesaja 63 mitbeten können: wenn Krankheiten sich austoben, ein Unglück alle Pläne zunichtemacht, Ungerechtigkeiten und Kriege wüten oder eigene oder fremde Schuld uns erdrückt.

Wie gehen wir mit Lebenskrisen, die nur zu oft auch zu Glaubenskrisen werden, um? Der Prophet lädt uns ein, ihm in fünf Schritten zu folgen:

1. Du darfst klagen! Auch die Psalmen kennen die Klage. Unsere Gefühle müssen wir vor Gott nicht verbergen. Er kennt sie ohnehin. Und manchmal erscheint uns Gott tatsächlich befremdlich untätig.

2. Die Klage klammert sich an Gott, dass er sich doch nicht verabschiedet hat aus meinem Leben. Er hat doch versprochen,



bei uns zu sein alle Tage, also auch in den Tagen, die uns nicht gefallen!

3. Wir schauen ehrlich hin, schieben nicht Gott in die Schuhe, was er nicht verursacht hat. Es hat Gott nicht gefallen und wird ihm nie gefallen, was sich Menschen gegenseitig und sich selbst antun können. Damit „entlasten“ wir Gott in vielen Ursachen unserer Krisen.

4. Zaghafte Annäherung: Gott etwas zutrauen, ihn um sein Eingreifen bitten, etwa wie in Jesaja 63 (Vers 19b): Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerflössen – oder mit dem Adventslied: „O Heiland, rei die Himmel auf!“ (EG 7)

5. Neues Gottvertrauen, neues Gotteslob, ebenfalls in der Fortsetzung jenes Prophetenwortes (Jesaja 64, 3b): „Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn harren.“ Oder wie wir es manchmal singen: „Kein Aug hat je gespürt, kein Ohr hat mehr gehört solche Freude. Des jauchzen wir und singen dir das Halleluja für und für.“ (EG 535)

Nein, der Glaube hat es nicht immer einfach. Um so mehr machen wir uns in der Adventszeit auf, den Gott zu entdecken, der unter uns sein will, wo wir auch sind, und wenn es die Krippe oder das Kreuz ist.

Fritz Baarlink, Veldhausen

Im Strom der Zeit

Wi(e)der Antisemitismus heute

Hamburgs Bürgermeister Peter Tschentscher hat nach dem Angriff auf einen 26-jährigen Juden vor der Hamburger Synagoge etwas gesagt, was mich aufhorchen lässt: Jüdisches Leben heute müsse einfach sichtbar werden. Zum Glück wollen junge Jüdinnen und Juden ihre deutsch-jüdische Identität leben und nicht als Opfer dastehen. Weder als Opfer der Vergangenheit noch als Opfer von Antisemitismus heute. Aus einer Klischee besetzten, gedachten, unnatürlichen Außenseiterposition herauszukommen ist am einfachsten möglich, wenn nicht nur über unsichtbare Leute gedacht und gesprochen wird, sondern wenn sie selbst zu Wort kommen und erlebbar sind. Und das auf eine lockere, unverschämte und eine ernste Weise.

Ich erlebe das in den letzten Tagen und Wochen im Fernsehprogramm. Im Oktober lief im TV ein zugegeben seichter Film über zwei Freunde in Deutschland, einer mit jüdischem, einer mit muslimischem Hintergrund. Beide liebten schon in der ersten Klasse dasselbe Mädchen und als sie beide 30 sind, passiert so etwas wieder. Der Film unterhält, indem er zeigt, wie die jüdische bzw. die muslimische Familie mit der Freundin, einer Christin umgeht. Da wird vieles überspitzt und unterhaltsam gezeichnet und man fängt als Zuschauer*in an, sich zu interessieren. Vielleicht erinnert man sich an die Situationen vor 30 Jahren, als ein Katholik um eine Koksche warb.

Zugegeben: Würde man das heute zeigen, würde man den Alltag Altreformierter in der Gegenwart damit auch verzeichnen. Aber man bekommt auf wohlwollende Weise eine Ahnung, dass da noch Andere mit einer anderen Kultur und Religion sind. Nicht nur in Gedanken und wie wir sie uns denken, sondern leibhaftig.

Ein anderer TV-Film befasste sich am 9. November im ZDF mit antisemitischem Mobbing in der Schule. Es ist kein Betroffenenfilm, sondern eine Tragikomödie über das „Unwort“: „Jude“.

Zugegeben: Manches Mal droht einem das Lachen im Hals stecken zu bleiben. Aber der Film schafft es, zu zeigen, wie schwierig es für die Jugendlichen ist, den richtigen Ton im Umgang miteinander zu finden, wenn nicht mal die Erwachsenen dazu in der Lage sind. Das Verhalten aller Figuren ist ein Stück weit nachvollziehbar und menschlich verständlich, doch irgendwann am Abend der anberaumten Elternkonferenz stolpert jeder über seine eigenen Vorurteile: Christen, Juden und Muslime – was die Situation zunehmend vergiftet. Jeder muss zumindest einmal als Buhmann herhalten. Um die eigene Haut zu retten, werden andere beschuldigt, und es hagelt Beleidigungen. Da stehen sich Christen, Juden und Muslime in nichts nach. Und trotzdem ist ein gutes Miteinander am Ende möglich.

Mein Fazit: Nur der Kontakt, nur das gegenseitige Erleben mit allen Auf's und Abs bringt uns miteinander weiter.

Gerade in aller Offenheit und Lockerheit lässt man sich dann aber hoffentlich auch den Ernst nicht nehmen. Ernst meint, keinen verkrampften, sondern einen ehrlichen Um-

gang mit der Geschichte Deutschlands im vergangenen Jahrhundert. Verkrampft und schlicht verlogen ist ein Umgang, der versucht, das Gedenken an die Shoa als „**Schuld-kult**“ abzuwerten.

Der Versuch, die NS-Verbrechen und deren Folgen zu leugnen oder zu verharmlosen, bleibt indiskutabel. Als der Schriftsteller Martin Walser, dem 1998 der Friedenspreis des deutschen Buchhandels verliehen wurde, in seiner Dankesrede davor warnte, den Deutschen ihre nationalsozialistische Vergangenheit immer wieder vorzuhalten, und sagte, Auschwitz eigne sich nicht dafür, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkeule oder auch nur Pflichtübung, da hat er bestenfalls vielleicht damit auszudrücken versucht, dass manche Bürger*innen die Denkmale eines 9. November, eines 27. Januar oder 8. Mai als erdrückend empfinden. Das wiederholt sich alle paar Monate, aber am nächsten Tag geht es weiter... Was soll das?

Meines Erachtens wollen und sollen Denkmale nicht erdrücken, sondern anregen. Anregen zum Nachdenken, zum Nachfragen. Denkmale sind keine Endpunkte, sondern Ausgangspunkte. Man könnte sie als Gedankenstriche begreifen. Ein Gedankenstrich zeigt z.B. an, dass die Rede abgebrochen wurde – sodass etwas unausgesprochen bleibt. Oder er kündigt etwas Folgendes, oft etwas Unerwartetes an. Dergestalt ist ein Denkmal in Form eines besonderen Tages oder Monumentes immer nur ein kleiner Auftakt. Auftakt, um – selber nachzudenken in aller Freiheit des Geistes.

Ein Denkmal nicht als sperriges Ausrufezeichen, sondern vielmehr als vielleicht wackeliges Fragezeichen. „Wie ist es möglich gewesen?“ Wie kann eine Nation eine perfekte und perfide Tötungsmaschine bauen und betreiben, um ein ganzes Volk auf einem Kontinent zu vernichten? Wie kann es sein, dass das in unserer zivilisierten, aufgeklärten Zeit geschieht?

Es ist nicht im angeblich finsternen Mittelalter passiert, sondern in der aufgeklärten Neuzeit. Und wenn man schon meint, von Vogelsch... reden zu müssen, dann doch bitte so, dass es gerade erst einen kleinen Vogelsch... her ist. Erst seit 1985, seit der Rede von Weizsäcker, kommt es in der Gesellschaft nachhaltig zum Ausdruck, was dort geschehen ist, und wird nicht mehr verschwiegen oder verharmlost.

Dieses in der Weltgeschichte singuläre Ereignis der Shoa – wie kann es anders sein, als dass es mich immer wieder zeitlebens berühren wird. Das ist der Sinn der Denkmäler für mich: Sie wollen die, die es betrachten, nicht erdrücken, sondern berühren. Meiner Überzeugung nach hat Deutschland nicht zuvorderst die Aufgabe, immer wieder Weltmeisterschaften anzustreben – sei es im Fußball oder im Export. Dieses Land hat nach dem Unfassbaren die Aufgabe, in Kontakt zu bleiben mit dem, was war. Auch dadurch, dass Licht in die Winkel fällt, die noch wenig bekannt sind. Zwei Beiträge finden sich dazu auf den nächsten Seiten.

Friedhelm Schrader, Emlichheim

Dir gehört die Zukunft, Leben aus der Gnade Gottes

Am 19. Juni 2020 tagte die Generalsynode der Protestantischen Kirche in den Niederlanden. Die Tagung war gut vorbereitet, über vier Orte im Lande waren die Synodalen verteilt und online miteinander verbunden. Die Technik hat hervorragend funktioniert, obschon der persönliche Kontakt miteinander sehr vermisst wurde.

Unser Abgeordneter zur Generalsynode, Tammo Oldenhuis, berichtet über das Hauptthema der Tagung: Die Zukunft der Kirche. Schon länger konzentriert die Synode sich auf das, was wirklich wichtig ist für die Kirche in einem modernen Kontext. Das ist eine Welt, in der der Mensch autonom geworden ist. Jeder existiert für sich; Gott ist meilenweit weg, wenn er überhaupt noch irgendwo existieren sollte. Und im Grunde genommen hat der Mensch, so meint man, alles in der Hand. Die Corona-Pandemie aber hat uns wach gerüttelt, dass wir nicht alles in der Hand haben und auch unsere Welt nicht so machbar ist, wie wir immer gedacht hatten. Das alte Wort vom Apostel Jakobus ist und bleibt noch immer sehr wichtig. Er sagt im vierten Kapitel seines Briefes, dass wir bei allem was wir planen, bedenken müssen, dass der Mensch zwar denkt, aber dass Gott lenkt: „So Gott will und wir leben.“

„Dir gehört die Zukunft“

Zur Vorbereitung der Sitzung hatten wir ein Büchlein bekommen mit dem Titel: „Dir gehört die Zukunft.“ Das Büchlein ist zustande gekommen im Gespräch mit Gemeindegliedern, Kirchenräten, Pastoren und Theologen aus den Niederlanden. Das bedeutet, es beinhaltet keine reine Theorie oder Theologie, sondern eine Zusammenfassung von Gedanken aus der Praxis der Kirche.

Zuerst ist die gegenwärtige Unsicherheit Thema. Eine Unsicherheit nicht nur in der Kirche, sondern auch in dieser Welt. Die Gemeinde Christi lebt nicht auf einer Insel oder in einem geschlossenen Kloster, sondern steht mitten in der Welt mit seinen Flüchtlingen, mit so Vielen, die

nichts mehr zu essen und deswegen keine Zukunft mehr vor sich haben. Einerseits scheint die Kirche nicht mehr wichtig zu sein in unserer Welt, sie schrumpft und schrumpft. Aber andererseits suchen Menschen nach dem, was wirklich Halt und Sicherheit bietet. In unserem Land, in den Niederlanden, aber auch in Deutschland ist man nicht mehr so kirchlich, aber desto mehr religiös.

Wer sind wir denn als Kirchengemeinde? Allererst darf man sich dessen bewusst werden, dass die Kirche nicht ein Betrieb ist, in dem schwarze Zahlen die Hauptrolle spielen. Nein, die Kirche ist noch immer, laut Frage 54 aus dem Heidelberger,

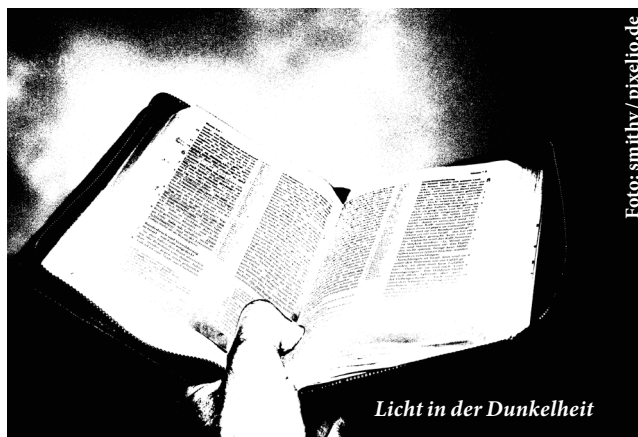


Foto: smithy/pixelio.de

Licht in der Dunkelheit

das Eigentum Christi. Er ist unser Haupt. Wir stehen zwar mit leeren Händen da, aber es ist wichtig, dass wir zuerst unsere Hände füllen lassen mit seinem Wort und seinem Geist. Dazu brauchen wir eine Mariahaltung. Das müssen wir aufs Neue lernen. Nicht unsere Hände müssen es tun, sondern unsere Haltung und unser Herz. Spiritualität heißt das, ganz einfach gesagt. Miteinander auch ins Gespräch kommen über das, was am wichtigsten ist. Erfahrungen miteinander teilen, negative und positive.

Die tiefe Bedeutung der Gnade Gottes

Wir sind die Kirche, verbunden mit Christus, und das macht alles aus. Und wer auf ihn schaut, entdeckt den starken Grundton der Bibel. Dieser Grundton heißt einfach: Gnade. Gnade ist in der kirchlichen Praxis manchmal ein sogenanntes Ver-

schleißwort geworden. Gnade dann als ein Automatismus, wir haben gesündigt, wie auch immer, aber Gott schenkt Gnade und dann ist alles wieder gut und wir geben mal Gas und weiter geht es, so wie es immer war. Aber dann hat man die Gnade überhaupt nicht verstanden. Die Gnade Gottes hat eine ganz tiefe Bedeutung. Gnade bedeutet Rettung aus einer sehr bedrängten Lage. Im Sklavenhaus im Land Ägypten schreit das Volk zu Gott und Gott gedenkt seines Bundes, so lesen wir im zweiten Mosebuch. Gott gedenkt und wo er gedenkt, da wird seine Gnade sichtbar. Das Volk Israel weiß auch genau, dass die Gnade Gottes ein großes Geschenk ist. Ein Geschenk und kein Verdienst.

In Jesus Christus kommt die Gnade Gottes zum Höhepunkt. Da ruft er am Kreuz auf Golgatha nicht nach Rache für seine Feinde und für die Übeltäter, sondern nach Gottes Vergebung, nach Gottes Gnade. Der Apostel Paulus sagt, dass er durch Gottes Gnade sein darf, so wie er ist. Das macht einen Mensch bescheiden und korrigiert ihn auch. Johannes sagt im ersten Brief: „Nicht wir haben Gott geliebt, sondern er kam zuerst in unser Leben.“ Gottes Gnade reicht und ist vollkommen. Paulus hat Gott dreimal gebeten, weil er unerträgliche Schmerzen hatte, als würde er vom Teufel geschlagen. Da lesen wir, dass Gott ihm sagt, dass seine Gnade genüge. Gottes Gnade nimmt nicht Krankheit oder Plagen weg, aber sie bringt uns zum Vertrauen auf Gott, der das Werk seiner Hände nicht loslassen wird.

Und die Kirche ist das Werk seiner Hände. Und für alle die glauben, ist gerade das sehr wichtig, und so gibt Gottes Gnade uns auch die richtige Motivation. Man kann sich von sich selbst aus klein und ohnmächtig fühlen, aber wer aus dieser Gnade lebt, darf entspannt leben. Und das brauchen wir jeden Tag in unserem tagtäglichen Leben. Wo wir als Christen leben, da ist die Kirche, da wird Gottes Gnade sichtbar für die Welt, in der wir leben.

Tammo J. Oldenhuis, Coevorden

Das Massaker von Babi Jar

In der Schlucht von Babi Jar in der Nähe von Kiew begann am 29. September 1941 eine der größten Massenexekutionen des Zweiten Weltkrieges. Einsatzgruppen der SS trieben die jüdischen Einwohner aus der Stadt und erschossen sie. Mehr als 30 000 Juden kamen bei der Vernichtungsaktion ums Leben.

Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 besetzte die Wehrmacht im Laufe der folgenden Monate fast die gesamte Ukraine, darunter auch die Hauptstadt Kiew. Rund 50 000 Juden lebten noch in der Stadt, viele waren vorher Richtung Osten geflohen oder zur Roten Armee einberufen worden.

„Vier, fünf Tage nach dem Einmarsch begannen die Deutschen in Kiew eine Treibjagd auf jüdische Männer. Sie wurden aus den Häusern herausgeschleppt, auf die Knie gezwungen, und die Deutschen schlugen mit Kolben auf ihre Rücken“, erinnert sich Victoria Iwanowa an das Vorgehen der Besatzer. Was das damals neunjährige Mädchen beobachtete, war der Auftakt zu einer der größten Vernichtungsaktionen des Zweiten Weltkrieges.

Am 28. September tauchten überall in der Stadt Plakate in russischer, ukrainischer und deutscher Sprache auf, wonach sich die jüdische Bevölkerung am nächsten Morgen an einem bestimmten Platz einfinden sollte, um – so die vorgebliche Begründung – evakuiert zu werden. Wer der Aufforderung nicht Folge leistete, werde erschossen.

Juden wurden zur Schlucht außerhalb der Stadt getrieben

„Am nächsten Morgen wogte ein Menschenmeer durch die Kiewer Straßen. Aus jedem Haus kamen Juden mit ihren Habseligkeiten und reihten sich ein“, erzählt Iwanowa. Dem Befehl folgten über 30 000 Juden, darunter auch sie und ihre Mutter.

„Wir gingen auf der anderen Straßenseite mit den Menschen durch das Zentrum von Kiew, und als wir schon fast oben beim Babi Jar angelangt waren, hörten wir plötzlich Schüsse.“ Den beiden gelang es, sich unauffällig aus der Menschenmenge zu entfernen und sich zu verstecken. Währenddessen trieben SS-Männer die Juden, vorwiegend Alte, Frauen und Kinder, zur Schlucht Babi Jar außerhalb der Stadt. Dort mussten sie sich nackt ausziehen und in Zehnergruppen an den Rand der Schlucht stellen.

Minutiös geplanter Massenmord

Was sich dann abspielte, berichtete Kurt Werner, Mitglied des Sonderkommandos 4a, 1947 vor dem Nürnberger Kriegsverbrecher-Tribunal: „Die Schützen standen jeweils hinter den Juden und haben diese mit Genickschüssen getötet. Mir ist heute noch in Erinnerung, in welches Entsetzen die Juden kamen, die oben am Grubenrand zum ersten Mal auf die Leichen in der Grube hinuntersehen konnten.“

Das Sonderkommando 4a, das die „Drecksarbeit verrichten musste“, wie sich später einer der beteiligten Schützen beklagte, gehörte zur Einsatzgruppe C, einer SS-Einheit, die bereits in den Monaten zuvor eine Vielzahl von Massenerschießungen durchgeführt hatte. Der Berliner Historiker Wolfgang Benz: „Die Einsatzgruppe war ja als Mordunternehmen in Marsch gesetzt, um hinter der Front sozusagen neben der kämpfenden Wehrmacht die ‚unerwünschten Elemente‘, sowjetische Kommissare und die Juden, zu liquidieren. Das war schon Tatbestandteil der Planung des Krieges gegen die Sowjetunion.“

Zwei Tage dauerte das Morden

Zwei Tage lang, am 29. und 30. September, mordete das Sonderkommando vom Morgen bis zum Einbruch der Dunkelheit und führte dabei genau Buch. Am Ende hatte die Einsatzgruppe 33 771 Menschen umge-

bracht. „Man kann sich gar nicht vorstellen, welche Nervenkraft es kostete, da unten diese schmutzige Tätigkeit auszuführen. Es war grauenhaft“, erklärte Kurt Werner voller Selbstmitleid vor dem Nürnberger Tribunal.

„Man hat ja auch, um die Nerven der Mörder zu schonen, nach einfacheren und effektiveren Methoden des Massenmords gesucht und deshalb in Auschwitz mit Giftgas experimentiert“, erklärt Historiker Benz.

Erstes von vielen Massakern

Dem Massaker von Babi Jar folgten weitere Exekutionen, unter anderem in Riga und Odessa, denen Hunderttausende von Juden zum Opfer fielen. Doch angesichts des fabrikmäßigen Tötens in Auschwitz verblasste die Erinnerung an die Massenerschießungen der Einsatzgruppen.

Historiker Benz: „Vor allem gerät in Vergessenheit, dass der Massenmord nicht mit Auschwitz in der Gaskammer beginnt, sondern zur Zeit der Wannseekonferenz im Januar 1942 haben die Einsatzgruppen schon mindestens eine halbe Million Juden ermordet.“

Während des Rückzugs der Wehrmacht versuchte ein SS-Sonderkommando im Sommer 1943 die Spuren des Massenmords von Babi Jar zu verwischen. Zwangsarbeiter eines nahe gelegenen Konzentrationslagers mussten die Leichen ausgraben und verbrennen. Die Häftlinge wurden anschließend als Mitwisser erschossen. *Nach: DLF*

Odessas vergessene Massaker

Im Oktober 1941 töteten Nazis und rumänische Soldaten in Odessa 22 000 Juden. Dieses Verbrechen ist trotz seines Ausmaßes weitgehend unbekannt.

Im Oktober 1941 tauchten die ersten rumänischen Soldaten in der südukrainischen Stadt am Schwarzen Meer auf. Kurze Zeit später wurde allen Juden befohlen, sich an Sammelstellen einzufinden. Den damals 16-jährigen Michail Saslawskij warfen die Rumänen zunächst ins Gefängnis. Als sowjetische Partisanen das Hauptquartier der rumänischen und deutschen Besatzer in Odessa in die Luft sprengten, wurden alle Juden, die die Okkupanten fanden, abgeführt und in mehreren Kolonnen in die Armeebaracken getrieben.

„Sie gossen Benzin auf die Lager, während wir drin waren. Und dann habe ich angefangen, das Feuer zu hören. Sie haben

angefangen, die Gebäude, in denen wir waren, anzuzünden. Als das Feuer ausbrach, versuchten die Leute, die Tore aufzubrechen. Die Leute weinten, schrien. Es war der blanke Horror. Plötzlich stürzte ein Teil des Daches ein und es war ein Loch in der Wand. Jeder versuchte herauszukommen. Ich rannte raus, durchs Kornfeld. Ich hörte Maschinengewehre und andere Leute neben mir rannten, fielen zu Boden. Ich sah die brennenden Lagerhallen, hohe Flammen, die furchtbaren Schreie, die gerufenen Befehle, das Chaos. Meine Familie sah ich nie wieder, alle Menschen sind verbrannt.“

Der drahtige alte Mann trägt heute einen Zopf im Nacken. An jenem Tag verlor er seine Mutter, vier Geschwister, eine Tante, viele Nachbarn. Insgesamt starben 22 000 Juden, verbrannten bei lebendigem Leibe.

Keine Überlebenden, keine Zeugnisse, keine Erzählungen

Saslowskijs Freund, Roman Schwarzman, hat rund 200 Interviews mit Holocaust-Überlebenden und vielen Augenzeugen geführt. Beide Juden wurden in Odessa geboren. Sie finden, dass ihre Stadt genau genommen gleich mehrere Babin Jar erlebt hat, gemeint sind die Massenerschießungen der SS im gleichen Jahr 1941 in Kiew. Dort töteten die Deutschen 33000 Juden. Verbrechen ähnlichen Ausmaßes ereigneten sich in und um Odessa gleich mehrfach.

Roman Schwarzman: „Bis vor einigen Jahren riefen mich Augenzeugen an, die zum Teil von ihren Fenstern aus Verbrechen beobachtet hatten. Einer beschrieb ein Massaker an der Trolleybus-Haltestelle und sagte: Grabt dort im Boden, dort liegen unzählige Leichen. Wir kennen so viele solcher Stellen in Odessa und Umge-

bung. In Bogdanow waren es 54000 Juden, in Domanjowkiwo 18000, in Beresowka 12000. Der Geruch von den in den Lagerhallen verbrannten Menschen hielt sich einen Monat lang im Umkreis von sieben Kilometern.“

Warum anders als in Babi Jar in Kiew die Massaker in Odessa und Umgebung kaum bekannt sind, erklärt Marieluse Beck vom Zentrum Liberale Moderne, die die Gedenkstätte initiiert hat: „Die Vernichtung in dem osteuropäischen Gebiet, der Streifen von den baltischen Ländern bis runter zum Schwarzen Meer, der das Ansiedlungsgebiet war für die osteuropäischen Juden, dort hat es die Erschießungen gegeben, also die Shoa durch Erschießung, ganz systematisches Leerräumen der Städte und Dörfer von der jüdischen Bevölkerung, und es hat tatsächlich fast keine Überlebenden gegeben. Und damit keine Zeugnisse und keine Erzählungen.“

Immer noch werden in Odessa jüdische Grabsteine und Denkmäler geschändet, doch Roman Schwarzman vom ukrainischen Verband der Juden beteuert, zumindest der staatliche Antisemitismus wie zu Sowjetzeiten sei vorbei: „Jetzt ist es ausgezeichnet. Wir haben eine jüdische Schule, Kindergärten, Universitäten. Viele kommen, wollen ihre jüdischen Wurzeln finden. Damals gab es den staatlichen Antisemitismus. Wenn ich ins Parteikomitee musste, war es mir unangenehm, meinen Namen zu nennen: Schwarzman. Meine Brüder nahmen lieber die ukrainischen Familiennamen ihrer Ehefrauen an, um nicht so jüdisch zu klingen. Meine Tochter durfte nicht Medizin studieren. Fast mein ganzes Leben begegnete mir diese Art Antisemitismus, jetzt nicht mehr.“ Als im Sommer 1941 die Nazis die Sowjetunion überfielen, beherbergte Odessa 200000 Juden. Inzwischen sind es wieder 5000. *Nach: DLF*

PKN bekennt Schuld gegenüber der jüdischen Gemeinschaft

Die Protestantische Kirche der Niederlande (PKN), zu der auch die Altreformierte Kirche gehört, hat angesichts des Gedenkens an die Pogromnacht 1938 eine bemerkenswerte Erklärung herausgegeben: über die Rolle der Kirchen gegenüber der jüdischen Gemeinschaft während des Krieges und nach dem Zweiten Weltkrieg sowie über die Verantwortung, die Kirchen 2020 wahrzunehmen haben.

Die „Erklärung über die Anerkennung von Schuld und unsere Verantwortung für die Zukunft“ – so der etwas sperrige Titel der Publikation – ist eine offizielle Verlautbarung der Generalen Synode der PKN und reiht sich in den Niederlanden ein in die 2019 erklärte Bereitschaft der niederländischen Bahn, Entschädigung zu zahlen für Einnahmen, die sie hatte durch den Transport von Juden in die Vernichtungslager, sowie in die aktuelle Erklärung von Ministerpräsident Rutte, Januar 2020, zur Schuldverstrickung des niederländischen Volkes. Eine Besonderheit ist, dass nie zuvor die Protestantische Kirche wie auch ihre Vorläufer so eindringlich ihre Schuld gegenüber Jüdinnen und Juden bekannt und dabei anerkannt hat, welch großer Schmerz und welche Trauer mit der Shoah verbunden war und bis zum heutigen Tag ist. In der Erklärung heißt es: „In der An-

erkennung dessen, was falsch war, bekennt die Kirche ihre Schuld. Heute vor allem gegenüber der jüdischen Gemeinschaft. Denn Antisemitismus ist Sünde gegenüber Gott und gegenüber Menschen. Auch die Protestantische Kirche ist Teil dieser schuldbehafteten Geschichte. Wir haben versagt im Reden wie im Schweigen, im Tun und Lassen, in Haltung und Gedanken.“ Grundsätzlich wird festgestellt: „Die Protestantische Kirche will vorbehaltlos anerkennen, dass die Kirche den Nährboden bereitet hat, auf dem die Saat des Antisemitismus wachsen konnte. Jahrhundertlang wurde die Kluft aufrechterhalten, die später die Juden gesellschaftlich isoliert hat, so dass man sie deportieren und ermorden konnte.“ Hier hat es – so die Erklärung – auch in den kirchlichen Gremien an Mut und Entschlossenheit gefehlt – gleichzeitig wird aber auch daran erinnert, dass es „Gott sei Dank!“ auch Menschen in den Kirchen gegeben hat, die mit unvorstellbarem Mut sich dem Unrecht entgegengestellt und Widerstand geleistet haben.

Was eigentlich schon lange hätte geschehen sollen, findet jetzt statt in einem Jahr, in dem an „75 Jahre Befreiung“ erinnert wird. Es war 1945 eine Befreiung, die für viele jüdische niederländische Menschen einen bitteren Nachgeschmack bekommen

hat durch die laxen Haltung gegenüber der kleinen, noch übrig gebliebenen jüdischen Gemeinschaft und einen sehr unzureichenden Empfang der wieder zurückgekehrten Juden nach 1945. Man denke etwa an die Probleme bei der Rückkehr von Kindern, die im Krieg als Pflegekinder in Familien aufgenommen worden waren, oder auch an die zögerliche Rückgabe von enteignetem Besitz.

Die Erklärung der PKN ist in enger Zusammenarbeit mit Mitgliedern der jüdischen Gemeinschaft und dem Centraal Joods Overleg (CJO) zustande gekommen. Die Publikation war zunächst für Anfang des Jahres geplant, musste dann aber wegen der Corona-Krise und der Gespräche mit der CJO in diesem Jahr auf den Gedenktag des 8. November (Vortrag des Pogromgedenkens 9. November) verschoben werden.

Der Text endet: „Wir verpflichten uns, alles zu tun, was möglich ist, um die jüdisch-christlichen Beziehungen weiter auszubauen - hin zu einer tiefen Freundschaft zweier gleichwertiger Partner, unter anderem verbunden durch den Kampf gegen den aktuellen Antisemitismus.“

(Nach: PKN: „Op Weg – Ontmoeting met het jodendom“, November 2020, S. 7; Text der Erklärung mit Hintergrundinformationen unter „www.protestantsekerk.nl“)

Die Ernte von 100 Jahren Mission auf Sumba (3)

Burret Olde, Pastor in der PKN und als Kind auf Sumba aufgewachsen, ging in den beiden ersten Teilen seines Berichtes auf die Anfänge der Mission auf Sumba seit 1881 ein. Mit der aktuellen Situation endet seine Übersicht.

Die Kirche in Sumba und das nationale Kirchentreffen

Mittlerweile gibt es in der GKS (Christliche Kirche auf Sumba) 239 Gemeinden mit einer Reihe von Tochtergemeinden. Es war eine große Ehre für die Kirche und den Synodevorsitzenden Alfred Samani, dass sie im November 2019 die anderen 90 protestantischen Kirchen aus ganz Indonesien zu der alle fünf Jahre stattfindenden Versammlung empfangen durften. Zwei Wochen lang waren 1200 Vertreter der Kirchen zu Gast. Ich selbst durfte die Protestantische Kirche der Niederlande, die Evangelisch-altreformierte Kirche aus Deutschland und Kerk in Actie vertreten.

Die Eröffnungsfeier sah aus wie eine Aufführung von The Passion in den Niederlanden. Draußen versammelten sich 10000 Menschen. Zwei Chöre mit insgesamt 200 Sängern, Trommlern und Tänzern übernahmen den Mittelbereich. Reiter und Theater spielten ebenfalls eine Rolle im Programm. Pastor Samani hielt eine Predigt über die modernen Herausforderungen der Kirche. Ein Minister war eigens angereist und der Provinzgouverneur, der selbst Muslim ist, sprach bei der Eröffnungsfeier ein freundliches Grußwort.



Festlich gekleidete Sumbanesen gehen zum nationalen Kirchentreffen

In der GKS gibt es verschiedene Komitees, die gute Arbeit leisten, wie zum Beispiel die Frauenarbeit, die von Kerk in Actie unterstützt wird.

Neben der Gereja Kristen Sumba existieren die katholische Kirche und eine Reihe kleiner Pfingstkirchen. Ökumenische Kontakte sind im Allgemeinen gut.

Bildung und Schulen

Eine Reihe von Pastoren startete eine Initiative mit Gemeindemitgliedern, um

Gruppen von Kindern zusätzliche Bildungsmöglichkeiten anzubieten: „Taman baca“ (der Lesegarten), in dem Kinder Bücher ausleihen, besser lesen lernen und Englischunterricht erhalten.

Im Inneren von Sumba gibt es eine Schule mit drei Klassenzimmern: Paponggu, 20 km von Anakalang entfernt. 41 Kinder sind in sechs Klassen eingeteilt. 40 Prozent von ihnen können noch nicht lesen. Die Gruppe der Niederländer besuchte ebenfalls diese Schule und war schockiert. Einige Kinder müssen eine Stunde laufen, um zur Schule zu gelangen.

Fünf junge Beamte haben sich freiwillig gemeldet, um „Sumba Bisa“ (Sumba can) zu initiieren. Sie besuchen ungefähr zwanzig Schulen, stellen Schultaschen, Bücher, Mützen und Schuhe zur Verfügung und unterstützen die Lehrer. Die Regierung scheint nicht in der Lage zu sein, eine umfassende Schulbildung in abgelegenen Gebieten zu organisieren. Das Budget für die lokale Bildung wird jedoch von der Provinz übernommen, zu der Sumba gehört. Das Niveau und Gehalt der Lehrer ist ebenfalls zu niedrig.

In einigen Fällen ziehen es die Dorfvorsteher vor, die Kinder zu Hause zu lassen, damit sie arbeiten können. Komunitas Sumba Bisa finden Sie auf Facebook. Der Besuch dieser Schule war herzerwärmend. Die Kinder sangen Lieder und wollten sogar das Lied „This is the day“ lernen. Sie wagten es, uns trotz ihrer Schüchternheit Fragen zu stellen. Als sie sich verabschiedeten, sangen sie das Lied „Ikut Yesus“ (Folge Jesus).



Kinder in Paponggu singen

Herausforderungen

Wie beschrieben ist das Bildungsniveau für die Regierung und die animistische Kultur für die Kirche eine Herausforderung. Organisations- und Finanzpolitik



Hunderte von Pferden und Tänzern zeigen bei der Eröffnung der Großen Versammlung die kulturellen Attraktionen von Sumba

erfordern große Aufmerksamkeit. Die Dürre, die Entleerung des ländlichen Raums, die Ausbeutung sumbanischer Arbeiter in den Nachbarländern und die Ausbeutung des Bodens durch große Unternehmen sind besorgniserregend. Die Kirche achtet darauf, aber sie benötigt auch Unterstützung.

Die Beziehung zum Islam ist auf Sumba, wie in vielen Gebieten Indonesiens, kein Problem. Immerhin leben Muslime und Christen seit Jahrzehnten Seite an Seite. Die Nachbarn besuchen sich zu Weihnachten und am Ende des Ramadan. Das Verhältnis zwischen Islam und Christentum ist eher ein national-politisches und internationales Problem, das von den Medien gespeist wird, als ein lokales Problem in Indonesien. Aber es gibt in einigen Gebieten Indonesiens religiös motivierte Gewalt, diese ist manchmal auch lebensbedrohlich.

Sumba hat sich bisher über den wachsenden Tourismus gefreut, obwohl einige nicht-sumbanische Unternehmer am meisten davon profitieren. Dank des Internets wissen die Sumbaner genau, was auf der ganzen Welt passiert. Indonesier nutzen im Allgemeinen gerne Facebook und WhatsApp.

Die Kirche von Sumba befasst sich insbesondere mit dem, was mit den niederländischen Kirchen geschieht. Einige sumbanische Theologen hatten die Möglichkeit, ein Aufbaustudium in den Niederlanden durchzuführen. Sollten sie hier bleiben und das Evangelium in die Niederlande zurückbringen? Es könnte sein.

In jedem Fall können wir zusammen mit der Kirche auf Sumba auf die gesegnete Arbeit von Missionaren wie D. K. Wielenga und den sumbanischen Mitarbeitern und Pastoren zurückblicken.

Burret Olde (Übersetzung: Fritz Baarlink)

Rumänienhilfe

Hilfstransport in Corona-Zeit

Die für das Frühjahr geplante Sammlung in den Gemeinden für die Rumänienhilfe musste aus Corona-Gründen leider abgesagt werden. Dafür sind aber unsere Gemeinden einem Aufruf des Diakonieausschusses gefolgt und haben für Rumänien und auch für die Ukraine Kollekten als Soforthilfe für die dort stark betroffenen Gemeinden und Diakonieprojekte gehalten.

Wir haben verschiedenste Reaktionen aus Rumänien und der Ukraine erhalten, die den großen Dank für diese schnelle Soforthilfe in Worte fassten. Stellvertretend für alle Schreiben geben wir hier einen Auszug des Dankschreibens von Pastor Peter Makkai wieder, der der Stiftung DIAKONIA Sf. Gheorghe vorsteht.

„Die letzten Monate waren sehr schwer für alle Gemeinden, für das Irishaus, die Diakonie, die Kinder- und Jugendarbeit und für die Kirche selbst. Gott hat uns gesegnet und es gab keine gesundheitlichen Probleme. Allerdings war die Quarantäne (*gemeint: Lockdown/gk*) schwer. Wir haben versucht, mit allen Kirchenleitungen, Patienten und Kindern Kontakt zu halten und sie zu unterstützen. Für unsere alten Menschen, die über 65 Jahre alt sind, haben wir Schutzmasken und Desinfektionsmittel eingekauft und für Großfamilien mit Kindern Lebensmittel besorgt.

Nach dem Lockdown verbesserte sich die Situation, aber die materielle und finanzielle Krise wurde größer. 19 behinderte Menschen wurden arbeitslos, nachdem eine Fabrik schließen musste. Wir als Stiftung haben keinerlei Hilfe seitens des Staates empfangen. Alle Reserven haben wir genutzt, um unsere Mitarbeiter zu halten. Jetzt ist die Situation noch chaotischer, denn die Politik ist im Wahlmodus und niemand hat ein Auge für die Ökonomie und die Menschen in Not.

Wir versuchen, von Tag zu Tag zu überleben und warten nur darauf, dass

das Virus sich auch unter uns ausbreitet. Dann müssten wir für einige Wochen schließen. Noch sind die Tagesstätte, der Bauernhof und der Laden geöffnet – selbstverständlich arbeiten wir unter Hygienemaßnahmen.

In diesem Jahr konnten wir leider unser Bauprojekt nicht weiter vorantreiben und auch keine Gelder einwerben. Allerdings sehen wir auch weiterhin die Notwendigkeit für diese Apartments und die Wohnungen für Behinderte, denn die Eltern sind oft nicht in der Lage, für ihre behinderten Kinder zu sorgen

Wir haben keine große Hoffnung, dass die Situation sich in näherer Zukunft verändern wird, aber wir haben große Hoffnung in unserem Vater im Himmel, der für uns sorgt. Immer wieder erfahren wir seine Hilfe und seine Unterstützung.

Wir sind dankbar für eure Unterstützung und wir hoffen, dass Gott uns Wege öffnen wird, um uns wieder begegnen zu können.“

Im Frühjahr war schon eine LKW-Ladung, die sich trotz Corona-Lockdown angesammelt hatte, gen Rumänien geschickt worden. Nun konnten auch im Herbst endlich zwei LKW-Ladungen nach Rumänien gebracht werden, nachdem in den Gemeinden wieder fleißig – unter Hygienebedingungen – gesammelt worden war.

Gert Vette, Mitglied im Arbeitskreis Rumänienhilfe und im Diakonieausschuss, auf dessen Hof die Sammlungen zwischengelagert werden, schreibt in einer WhatsApp von dem Erfolg des Transportes: „Beide Transporte sind wohlbehalten in Transsylvanien angekommen, in Nearsova, Tirgu Mures und Gheorgeni (dort ist unser transporttechnisches ‚Sorgenkind‘ – eine Orgel – auch gut angekommen und wird demnächst in der reformierten Kirche aufgebaut). Der letzte LKW wurde gestern Abend (*Ende Oktober/die Red.*) in Nearsova zum Teil entladen. Zwei Drittel der Ladung gehen dann am Montag zum Iris-Haus nach Sft. Gheorge.

Es ist schön zu sehen, was die altreformierten/reformierten Gemeinden so gemeinsam auf die Beine stellen können! Irgendwie greift da immer ein Rädchen perfekt ins andere. Seien es die Leute, die



Ausruhen nach getaner Arbeit

sich auf den Weg machen, um Medikamente und Pflegemittel einzusammeln oder auch mal eben spontan nach Rotenburg/Wümme fahren, um eine Orgel zu begutachten, oder seien es die, die in den Gemeinden regelmäßig Kleidung sammeln und transportieren (wie z.B. die beiden Ostfriesen, die jedes Jahr einmal mit dem Lkw anrücken) und natürlich nicht zuletzt diejenigen, die bereitwillig alles wieder auf die Lkw laden (das ist wirklich Arbeit!). Diese kamen bei den letzten Transporten aus Emlichheim, Bad Bentheim, Hoogstede, Uelsen, Laar, Wilsum und Veldhausen. Lief super, auch wenn wir zweimal kurzfristig den Termin ändern mussten. Dem Vernehmen nach ist der Bedarf an Hilfsgütern und Unterstützung, nicht zuletzt durch die Corona-Krise, nach wie vor groß.“

Gerold Klompemaker, Bad Bentheim

Aus den Kirchenräten

Veldhausen –

18. Oktober 2020

Ausgeschieden:

Mina Kamps, Günter Legtenborg (beide Älteste) und Altien Diekjakobs (Diakonin)

Neu eingeführt:

Hermann Oelerink, Heike Plescher (beide Älteste) und Jenita Kathorst (Diakonin)

Emlichheim –

15. November 2020

Ausgeschieden:

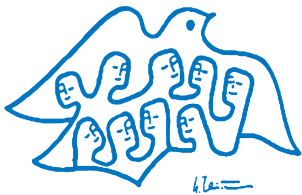
Heye Heikens, Henk Lambers-Heerspink, Dini Lutter (alle Älteste); Gesine Stegink (Diakonin)

Neu eingeführt:

Hermann Arends, Jenny van Faassen, Friedhelm Kampert, Gesina Schotz (alle Älteste) und Harry Schotz (Diakon)



Beladen eines LKW auf dem Hof Vette



EVANGELISCH-
ALTREFORMIERTER
FRAUENBUND
GRAFSCHAFT BENTHEIM
UND OSTFRIESLAND

Freizeit auf Borkum geplant

Der Frauenbund teilt mit, dass die traditionelle Freizeit höchstwahrscheinlich vom 20. bis 24. September 2021 in der Familienfreizeitstätte „Blinkfuer“ auf Borkum stattfinden wird – ob sie wirklich durchgeführt werden kann, hängt von der Corona-Entwicklung ab.

Nähere Informationen in der Dezember-Ausgabe des Grenzboten. (jv)

„Ich aber, Herr, hoffe auf dich und spreche:
Du bist mein Gott! Meine Zeit steht in deinen Händen.“
Psalm 31, 15+16a

Heute entschlief in Christus meine liebe Frau,
unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter,
unsere geliebte Oma, Uroma, Schwester,
Schwägerin, Tante und Cousine

Johanne Nyboer

geb. Naber

* 1. Juli 1935 † 18. September 2020

In Liebe und Dankbarkeit

Georg Nyboer

Wilma und Helmut Thon

Maria und Arnold

Janna und Erwin

Martina und Jelle

Femke

Johannes und Hildegard Nyboer

Jan und Berit

Urenkel und alle Angehörigen

49824 Emlichheim, Berliner Straße 13,
Valthermond/NL, Nordhorn

Der Grenzbote

erscheint monatlich (letzter Sonntag).

Herausgeber: Synode der Evangelisch-altreformierten Kirche in Niedersachsen

Redaktion: Pastor Dieter Bouws, Uelsen (db), Pastorin Sylvia van Anken, Wilsum (sva),
Sven Hensen, Nordhorn (sh), Johann Vogel, Laar (jv)

Schriftleitung: Pastor Friedhelm Schrader, Bessemsland 33, 49824 Emlichheim,
Tel.: 05943/98281, E-Mail: grenzbote@altreformiert.de

Redaktionsschluss für die Dezember-Ausgabe: 30. November 2020;
namentlich gekennzeichnete Artikel werden von den Autoren selbst verantwortet.

Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, 71522 Backnang

Bezugsgebühren: Der Grenzbote liegt gratis in den Kirchen aus und wird über Kollekten (im August) und Spenden finanziert. Zudem wird die jeweilige Ausgabe auf der Homepage der Ev.-altreformierten Kirche veröffentlicht (www.altreformiert.de). Interessenten außerhalb der altreformierten Kirchengemeinden können den Grenzboten gegen Erstattung der Unkosten per Post beziehen (bitte bei Johann Vogel, Telefon: 05947/314 oder E-Mail: vogel-johann@gmx.de melden) oder gratis per E-Mail zugestellt bekommen.

Anzeigen: € 0,50 je Millimeterzeile bei halbsseitiger Breite

Aus den Kirchenbüchern

Getauft wurden:

30.09.20	Enie Klompmaker	Emlichheim
11.10.20	Oskar Magritz	Emlichheim
18.10.20	Jonte Moeken	Emlichheim
18.10.20	Jenne Berends	Emlichheim
08.11.20	Jakob Lünemann	Ihrhove
08.11.20	Ida Gülker	Bad Bentheim

Gestorben sind:

11.10.20	Jan Jürrien Helweg	88 Jahre	Emlichheim
21.10.20	Hermann Klompmaker	83 Jahre	Emlichheim

Glaubensbekenntnis abgelegt haben:

25.10.20	Jana Kemkers	Laar
08.11.20	Tim Andre Beniermann, Jonathan Gülker, Alicia Hindriks, Neele Jakobs, Jelle Meier und Linda Reurik	Uelsen

Lobe den Herrn, meine Seele,
und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.
Psalm 103, 2

Der Herr über Leben und Tod hat heute meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Jan Jürrien Helweg

* 3. Juli 1932 † 11. Oktober 2020

aus unserer Mitte heimgerufen.

In stiller Trauer

Alberdina Helweg

Sven und Jutta Scheffels

mit Greta, Josia, Arvid

Hermine und Markus Kröse

Hendrik und Silke Helweg

mit Lea, Jana, Noah

Jenni Helweg und

Alexander Schramm

mit Jürrien, Henrike

Joachim und Ruth-Miriam Helweg

mit Jakob, Theresa, Rebekka

Gerold und Christine Helweg

mit Marie, Nathan

und alle Angehörigen

49824 Ringe, Am Eekenberg 40